

Albert H. Rausch
Die Träume von Siena

Albert H. Rausch
Die Träume von Siena
Novelle

Hans Heinrich Tillgner Verlag, Potsdam, 1920

Bibliothek von ngiyaw eBooks

WIDMUNG SOLAE • CARISSIMAE

Einsamer, als du fühlst, und längst geschieden
Von Welten, die dich, sterbend, noch umrufen,
Grüßt meine Liebe dich. Sie gab mir Frieden
In schwerster Wandlung, die mir Zeiten schufen.

Nun weht es licht, wie nach empfangener Weihe,
Durch meines Lebens wieder weite Räume,
Es grüßen wieder alle frühen Träume
Mit dir, als ewigstem, am Schluß der Reihe.

Du! Heimat du! soweit noch sichtbar Wesen
Sich Heimat nennen darf vor meinem Ziele:
Wenn ich für dich die dunklen Harfen spiele,
Bist du dem Gott vermengt und mitgenesen

Von Kümmernissen, die ich für dich lebte,
Und Wünschen, die ich längst dir abgenommen:
Doch einmal wird ER fordernd zu dir kommen,
Der unser Schicksal ineinanderwebte,

Und mit dem Blick, der richtet und entscheidet,

Aus deinen Augen sich die Antwort holen:
»Ich hatte den, der mein war, dir befohlen
Mit allem, was er liebt und was er leidet.

Warst du, die von den ewigen Müttern stammt,
Die große Mütterliche meinem Knechte:
Und warst du ihm, der im vererbten Rechte
Der großen Gläubigen seine Zeit verdammt,

Mitgläubige, die in seines Blickes Ferne
Die Länder ihrer eignen Herkunft sah:
So nenne mir die Namen seiner Sterne:
Und ich bestätige dich und sage: Ja!«

Die Träume von Siena

Geschrieben im Jahre 1912



Während des Abendessens, das der deutsche Gesandte in Brüssel kurz vor seiner Urlaubsreise den näheren Freunden seines Hauses gab, saßen zuunterst an der Tafel der Graf Gaston von Iseghem (von der deutschen Linie des gleichnamigen belgischen Geschlechts) und Clemens Quaita, des Gesandten achtzehnjähriger Neffe, der auf der Heimreise von Oxford einige Tage bei seinem Oheim zu Besuch weilte. Er hatte das Aussehen jener Jünglinge, denen der Zauber eines unberührten Herzens auf der Stirne geschrieben steht: alles an ihm war Bereitwilligkeit zum Leben, Erwartung, Leidenschaft, Sicherheit des Sieges. Aber alles in unfreiwilliger Einheit gebunden durch eine dunkle, außergewöhnliche Ruhe, die fast etwas Herausforderndes an sich hatte. Graf Iseghem hatte schon einige Male aufmerksam den jungen Menschen betrachtet, aber nicht viel mit ihm gesprochen, da er von der Dame, die ihm gegenüber saß, mehr als ihm lieb war, mit Fragen angegangen wurde. Erst gegen Ende des Essens entspann sich eine Unterhaltung, als

irgendwie die Rede auf das Leben der jungen Engländer vornehmen Standes gekommen war. Clemens erzählte von seinem Aufenthalt in Oxford. Er sprach lebhaft und ablehnend, nicht ohne Spott, und mit einem fast leidenschaftlichen Bedauern über die vielen verlorenen Wochen. Es war dort— sagte er — kein Heimatgefühl in ihm wachgeworden, er hatte nicht einen Menschen gefunden, der ihm zu einer Notwendigkeit geworden wäre.

An dieser Stelle unterbrach ihn der Graf:

— Muß das sein?

Clemens schaute auf, innerlich zu einer heftigen Antwort bereit.

Denn die Frage schien ihm überaus töricht. Als er aber dem Blick der grauen, traurigen Augen begegnete, die groß und offen auf ihn gerichtet waren, unendlich still, unendlich gelassen und abwartend, erwiderte er fast leise:

— Ich glaube, es muß sein.

Gaston neigte den blonden Kopf:

— Ich verstehe, daß Sie mit solchen Forderungen in England große Enttäuschungen erlebten.

— Wie es mich freut, daß Sie das sagen, rief Clemens. Diese Engländer haben keinen Traum, von dem sie zuinnerst leben.

Sie haben eine vorgeschriebene, lächerlich begrenzte Wirklichkeit, die ihnen vollkommen genügt. Denn sie sind beschränkt und unschöpferisch.

Gaston antwortete mit einem leisen Lächeln und reichte ihm die Hälfte eines Pfirsichs, den er gerade zu Ende geschält hatte.

Clemens stutzte einen Augenblick, dann errötete er und nahm den kleinen Teller. Es trat eine kleine Pause in dem Gespräch ein. Gaston hatte den Kopf gesenkt und schaute dem Aufsteigen der Perlen in dem dünnen Kelche mit zu. Er spürte, daß Clemens ihn aufmerksam betrachtete, und ließ die Prüfung ruhig über sich ergehen. Er fühlte mit äußerster Deutlichkeit, daß nun die dunkelbraunen Augen des Knaben auf seinen Händen ruhten, und er ließ seine Hände auf der weißen Damastdecke liegen, neben den gelben Teerosen, mit denen die Tafel geschmückt war.

Plötzlich fragte Clemens, wie wenn ihn die Frage eine Überwindung gekostet hätte:

— Sind Sie auf der Durchreise in Brüssel oder für länger?

In diesem Augenblick wußte Gaston, daß er die Antwort wagen durfte:

— Ich bin so lange hier als Sie es wünschen.

Eine Purpurwelle flog über das Gesicht des Knaben

bis an die Stirne:

— Wie könnte ich Wünsche haben, die in Ihre Pläne greifen!

Und Gaston:

— Wie könnte ich Pläne haben, die in Ihre Wünsche greifen! Ihre Augen hielten sich. Clemens flüsterte:

— Sie scherzen mit mir. .

Und Gaston traurig:

— Nein. Ich scherze nicht. Wollen Sie morgen mit mir nach Schloß Iseghem fahren und über Sonntag bleiben?

Die Tafel wurde aufgehoben.

Eine halbe Stunde später trafen sie sich wieder in der Türe des Billardzimmers.

— Hier ist niemand, sagte Clemens erregt. Kommen Sie!

Sie setzten sich nebeneinander.

— Was haben Sie? fragte Gaston ein wenig grausam.

Clemens gab keine Antwort:

— Wie alt sind Sie jetzt, Graf Iseghem?

— Achtundzwanzig.

— O . . Sie sind zehn Jahre älter als ich! Gewiß,

gewiß! Sie können unmöglich noch die Achtzehnjährigen verstehn!

Er stand auf:

— Lieber Graf Iseghem . . ich darf hier offen vor Ihnen sprechen, nicht wahr? Ich lerne Sie durch einen Zufall kennen, wußte nicht einmal, daß Sie zur Botschaft in Paris gehören, durch einen Zufall sitzen wir bei Tisch nebeneinander und kommen in eine Unterhaltung. Sie rühren an Dinge in mir, die ich ängstlich verschlossen trage. Sie wissen Vorgänge in mir, ohne daß ich Ihnen das Geringste davon mitgeteilt habe. Sie gehen, meine geheimsten Gedanken unmerklich als Stufen benutzend, mit jeder Antwort weiter voran und machen mich ein über das andre Mal erröten . .

Nun erhob sich auch Gaston:

— Und das alles nennen Sie Zufall?

Sie standen sich hochaufgerichtet gegenüber, voll stummen Kampfes umeinander in der wundervollen Geburt einer inneren Hingabe, in der schmerzlich verhaltenem Lösung eines gebundensten Gefühles, bis Clemens, kaum noch seiner Stimme Herr, die Worte fand:

— Wenn Sie es nicht als Zufall empfinden, dann darf ich auch bekennen, daß es mir Fügung scheint —

und daß ich keinen heißeren Wunsch habe als den, es möge Ihnen und mir in gleichem Sinne Fügung sein.

m nächsten Nachmittag fuhren sie nach Schloß Iseghem. Clemens war sehr still geworden. Er saß, ein wenig blaß, zur Rechten des Grafen in dem Wagen, den der Lenker durch das flache, grüne Land dahinfliegen ließ. Die Luft war sehr warm und streifte in lauern Anspülen Schläfe und Stirne des Träumenden, der die Augen geschlossen hatte und sich ganz an das Unerwartete und Rätselhafte seines Erlebens preisgab.

Es schlug gerade sieben, als der Wagen vor dem Portal des alten Schlosses anhielt, das, ganz von Efeu umrankt, mit der Front nach Westen, inmitten alter Ulmenbäume lag.

Zwei Stunden später saßen sie sich am Tisch des kleinen Speisesaales gegenüber, mitten in einer Welle warmen, heitren Lichtes. Durch die offenen Fenster drang das Rauschen der Bäume und der Fall eines leisen, duftenden Sommerregens.

Auch nun sprachen sie nicht viel. Beide empfanden das Süße, Beruhigende dieses Gegenübersitzens in dem hellblauen, lächelnden Louis-Quinze-Zimmer, an der runden Tafel, deren Mitte ein ganzes Beet

chinesischer Federnelken war.

Es war zehn Uhr vorbei, als sie aufstanden und in Gastons Wohnzimmer hinübergangen.

Auf einem schwarzen Tisch brannten ein paar Kerzen, über den Diwan war eine scharlachrote Samtdecke geworfen. Drei Wände waren bilderlos. An der vierten lächelte aus goldnem Rahmen das schmale, leidende Antlitz einer jungen Frau. Clemens blieb vor dem Gemälde stehen, Gaston trat neben ihn und hielt den Leuchter hoch.

— Wer ist es? fragte Clemens.

— Spricht es zu Ihnen?

— Es macht mich traurig und erinnert mich an meine Mutter, mit der ich oft Mitleid habe. Ich habe mit allen Frauen Mitleid, schon seit meiner Kindheit . . . Ist es Ihre Schwester?

— Es ist meine verstorbene Gattin.

— Sie waren verheiratet?

— Warum erschrecken Sie? sagte Gaston, während er die Lichter auf ihren Platz zurücktrug.

Clemens sah ihn hilflos an. Dann blickte er im Raum umher, aber auch der Raum half ihm nicht. Der Raum war fremd.

Schließlich ruhten seine Augen wieder auf dem Bildnis, das ins Halbdunkel zurückgetreten war und in

sein Alleinsein. Wie der Flug eines Schattens ging es durch seine Gedanken:

— Warum bin ich hierhergekommen?

Aber Gaston hatte seine Hand gefaßt:

— Werden Sie nicht traurig, Clemens, über Dinge, die kein Recht und keine Macht über Sie haben.

— Jedes Ding, das uns bewegt, hat ein Recht auf uns.

— Wie weich Sie sind! Wollen Sie mich anhören?

— Erzählen Sie, sagte Clemens erleichtert.

— Was ich Ihnen sagen will, gehört zu den Dingen, die jenseits der Sprache liegen. Ich hatte eine Jugend lang vergebens nach dem Freund gesucht, der meinem Leben die Erfüllung geben sollte. Ich hatte das Beste meiner Seele für ihn aufgespart — und ich fand die Frau, die all das besaß, was ich von dem Freund erwartete. Weil mir die Frauen wenig waren, wurde diese eine Frau mir alles. Können Sie das verstehen, Clemens? Was ist noch Geschlecht, wo uns ein schönes Ganze innerlich ergreift? Die Liebe ist tausendfach in uns lebendig und nicht an irgendein Gesetz gebunden. Alle Wünsche gingen in dieser Frau zur Ruhe, denn sie war eine große Herrscherin. Es gab keine Lüge vor ihr und kein Ausweichen. Sie zwang zur Klarheit. Sie hatte eine Ehrfurcht vor den

Wirklichkeiten, die sie fast männlich machte. Sie war fast immer mit sich allein gewesen, früh mutterlos und einzige Tochter eines lieblosen Vaters. Sie wollte zu mir. Sie brauchte nichts zu opfern, wenn sie zu mir kam, und sie brauchte nichts zu geben, das sie aus ihrem innersten Alleinsein aufgescheucht hätte. Unsre Ehe selbst war uns nicht das Erlebnis: sie half uns nur zu dem, was jenseits ihrer Form das Bedeutsame war: sie half uns dauernd zu uns selbst. Sie war eine stille, ungehinderte Arbeit und ein Abgeschiedensein von dem gemeinen Ziele des Lebens. Erfüllung war sie nicht. Der Tod ließ uns keine Zeit.

Clemens antwortete nicht. Er fuhr langsam mit seinen Fingern über die Hand des Grafen, welche die Quaste eines Kissens umspannt hatte, und lauschte dem Regen, der draußen niederfiel.

— Sagen Sie mir ein Wort, bat Gaston, damit eine lebende Stimme die vielen toten Stimmen ablöst, die wieder wach geworden sind.

— Glauben Sie, daß meine Stimme dazu die Kraft hat? Gaston: Sie erzählen mir in wenig mehr als einer Minute Ihr Leben — was soll ich dagegenhalten mit meinen achtzehn Jahren? Was soll ein Fremder hier in diesem Raum, in dem ein Bildnis herrscht?

Gaston erhob sich:

— Clemens, wollen Sie mir helfen, das Bild zu überwinden? Clemens: alle wirklich großen Hoffnungen und Erkenntnisse werden geboren, ehe sich ein Bewußtsein Rechenschaft geben kann: Ich habe einen ungeheuren Glauben an die erste Sekunde, in der Sie mir lebendig wurden mit Ihrem ganzen Wesen, in der ich Sie fühlte, wie aus mir herausgenommen und vor mich hingestellt: Ich habe den Glauben, sie könnten mich genug lieben lernen, um meinem Leben wieder eine Gegenwart zu schenken. Ich bitte Sie um nichts, ich glaube nur, und ich warte. Sie werden mir selbst die Antwort geben, wenn Ihnen die Zeit gekommen scheint.

— Ich werde Ihnen die Antwort geben, sagte Clemens, und die Worte starben in seiner Stimme, aber Sie müssen mir dazu helfen. Ich weiß noch nicht ganz, wo ich bin.

Zünden Sie oben die Lichter an, sagte Gaston zu dem Diener, während er mit Clemens aus dem Speisesaal in die Halle trat. Wir werden den Abend auf der Terrasse vor dem weißen Zimmer verbringen.

Sie gingen langsam die breite Treppe empor.

Der Diener hatte die Türe offen gelassen. Clemens blieb auf der Schwelle stehen. Er sah nur Elfenbein

und Gold — und jenseits der rieselnden Helle das unendliche Dunkel der Nacht, die schwer und trüb an die blinden Fensterscheiben trat.

— Sie sind der erste Gast, der diesen Raum betritt, sagte Gaston, während er die Türe hinter sich zuzog.

In der Mitte des Zimmers ruhte auf hohem, schlankem Sockel der kindliche Kopf des Doryphoros in pompejanischer Bronze. Beim Nähertreten gewahrte Clemens, daß Strophen in den Marmor eingehauen waren. Er bückte sich ein wenig und las:

O DU • SO SÜSS NICHT WIE ANTINOUS •
AN LUST UND WEHNMUT SONICHT
HINGEGEBEN •
VIELLEICHT NOCH OHNE WISSEN UM DEN
KUSS
DER GLÜHEND HINGERISSENEN EPHEBEN:

WENN JEMALS ICH DEN MUND GEPRESST
AUF STEIN.
DICH KÜSS' ICH WACH! DU MUSST MIR
LEBEN!
DU MUSST DIE ANTWORT AUF DIE PEIN —
DIE HOFFNUNGSLOSE — MEINES HERZENS
GEBEN.

Er sprach die Strophen vor sich hin, leise und ein

wenig singend.

— So prüfen Dichter ihre eignen Gedichte, sagte Gaston, wie wenn sie in jeden Ton, in Jeden Unterton hineinhuschten und erst dort den geheimsten Sinn entdeckten.

— Liegt er nicht dort?

— Gewiß. So wie in allen guten Dingen das Beste da liegt, wo es nicht mehr genannt werden kann.

— Ich möchte, daß Sie meine Strophen lesen, Gaston, und mir etwas darüber sagen.

— Ist es ein Buch, das Sie mir geben wollen, oder eine Sammlung?

— Es ist ein kleines Buch, aber es hat noch keine Überschrift. Es ist alles, was ich bis zu dem Augenblick war, als Sie in mein Leben traten. Es ist plötzlich abgeschlossen seit gestern Abend — ich fühle, daß ich nie mehr solche Strophen schreiben könnte.

— Fühlen Sie es wirklich so deutlich? Könnten Sie sich nicht getäuscht haben?

— Nein, Gaston. Ich habe mich nicht getäuscht. Aber es hat mich beklommen gemacht.

— Ja, Clemens, es macht uns alle beklommen, wenn wir es zum erstenmal so deutlich spüren . . . ich meine, wenn wir diese Grenze nach rückwärts

plötzlich spüren . .

— Und doch ist es unbeschreiblich schön, Gaston! Es ist wie ein wundervolles Kranksein, das keinen Namen hat. Man weiß nicht, was nun wird.

Gaston öffnete die großen Türflügel. Erquickend strömte die Luft ins Zimmer. Sie traten beide an die Brüstung der Terasse.

— Wie ruhig ist diese Nacht, wie gesättigt und wie dicht, sagte Gaston.

— Wie tief ist diese Nacht und wie einsam, sagte Clemens.

— Dort unten liegt die Stadt, sagte Gaston, und dort liegt Ingelmünster. Hier im Süden ist Courtrai, dort im Norden Brügge. Wo es wetterleuchtet, ist Ypern.

— Gaston . .

— Clemens?

— Ich wollte nur meinen Namen von Ihnen hören. Mir ist es, wie wenn ich aus mir fortginge in dieser Nacht . . wie wenn ich mich verlöre . . Ich glaube, so könnte ein Sterben sein . .

— Könnte so nicht vielleicht das erste Dämmern eines Lebens sein?

Lautlos glitt der Knabe an das Gesims des Geländers.

Lautlos neigte sich Gaston:

— Wenn ich Dir diene, Clemens . .

Die dritte Nacht stieg nieder. Schon lag der Abschied über ihnen. Sie saßen einander schweigend auf der Terrasse gegenüber. Schließlich erhob sich Gaston und trat hinter den Sessel des Freundes.

— Clemens, mir scheint, wir haben kein Recht, das große Gefühl, das uns verbindet, mit der Schwere des Augenblicks zu belasten. Unsre Liebe umspannt weiteren Raum als die Tage, die wir durchlebt haben, und ist jenseits aller Dinge, die das Klare und Leuchtende ihres Wesens verdunkeln oder verwischen. Du sollst begreifen, daß dein Schicksal meiner Liebe wichtiger ist als ein eigensüchtiger Traum, der vor meiner Erkenntnis nicht standhält. Ich habe alle deine Strophen gelesen und in ihnen bestätigt gefunden, daß das Ziel deines Lebens in deinen schöpferischen Kräften liegt. In dir ist Berufensein von allem Anfang an, bis rückwärts in die Stunde deiner Geburt. Siehst du: das ist die Grenze, von der ich dir noch sprechen wollte, damit es nichts mehr gibt, das dunkel und unerschlossen zwischen uns stehen könnte, was immer uns auch geschehen möge. Deine Strophen sind der Überschuß deiner Seele, sie sind das Göttliche, in dem

du größer bist als ich. Deshalb müssen sie mir eine Schranke setzen. Sie sind die unerbittliche Markscheide, an der nicht meine Liebe, aber mein Wille in deinem Leben aufhört. Jenseits dieser Grenze muß ich dich allein lassen. Denn ich habe nicht das Ohr, die Stimmen zu vernehmen, mit denen Gott in deinem Blute dich ruft. Gib mir dein zeitliches Leben, gib mir die Sorge um deinen Tag und glaube, daß ich glücklich darin bin. Ich möchte keinen deiner Wege verschließen, die du gehen mußt . . . keinen deiner Flüge hemmen, zu denen die große Leidenschaft deines Herzens dich emporreißt. Ich möchte nichts anderes sein als die Bucht, in die du immer wieder heimkehrst.

Aber der Knabe beugte seinen Kopf nach rückwärts über die Lehne des Sessels und lächelte zu Gaston empor, indessen er ihn an beiden Händen ein wenig niederzog, so daß Gesicht über Gesicht stand:

— Was sind mir meine Strophen — was sind mir, meine Götter, da Du gekommen bist?

Und mit einer unendlichen Bewegung der Hand gegen die Dunkelheit pries er die große, offene Nacht mit dem Meer der Sterne und der tiefen Windstille. Er nannte sie die Nacht der Vereinigung und verlor sich in den Bildern seiner Ekstase, unwissend, unfühlend, wie

sehr er selbst schon wieder die Grenze überflog, von der er nicht wissen wollte, und den Freund im Gefängnis einer Liebe zurückließ, die nicht weiter konnte, als ihr an Kraft gegeben war.

Die Mittagstafel war aufgehoben. Die Gäste des Herzogs Philipp-Arthur gingen langsam, in kleine Gruppen verteilt, über die große Freitreppe in den Park hinunter. Der junge Fürst hatte den Arm des Grafen Iseghem genommen und wandte sich abseits, einem kleinen Eichengehölz zu, in dem er sich gerne nach Tisch erging.

— Ich kann es kaum glauben, sagte er, daß ich Sie über zwei Jahre nicht gesehen habe, seit jenem Abend in Ypern, als Sie mir die Rosette in der Kathedrale St. Martin zeigten. Ich weiß noch alles, was wir damals gesprochen haben, manches noch wörtlich, denn es ist so selten, daß ich mit einem Menschen über Dinge spreche, die es sich lohnt zu behalten. Seit mit dem Tod meines Vaters die Regierung in meine Hände kam, habe ich aufgehört zu sein, was ich bin. Glauben Sie es mir: Ich habe oft daran gedacht, Sie zu mir zu bitten, ich wollte Sie auf Ihrem Schloß überraschen und mich ausruhen bei Ihnen, ich habe es mir hundertmal ausgemalt, wie schön es wäre, wenn wir abends zusammen sitzen und von den vielen großen

Schönheiten reden könnten, die wir lieben: aber ich war innerlich zu müde, und ich war mir zu sehr bewußt, daß ich zu den Menschen gehöre, die lieber das Wesentliche gar nicht tun als halb. Ich vergesse lieber meine Seele, als daß ich mich an ihr versündige.

Ich habe mich daran gewöhnt, der Fürst dieses Landes zu sein: das heißt: zu sehen, zu hören, zu prüfen und zu schweigen. Ich habe es gänzlich verlernt, Meinungen zu äußern und Antworten zu geben. Ein Herrscher hat nichts dabei zu gewinnen. Die Tat ist alles: und es ist besser, mein Volk fühlt, was ich tue, als daß es hört, was ich denke. Ich gehe überall hin: in die Krankenhäuser und in die Kasernen, zu den Bauern und den Arbeitern, ich gehe unerwartet und angemeldet und höre . . höre . . höre. Sie glauben nicht, wie das Ohr sich gewöhnt an die ungewohnteste Sprache, wie es sich schärft, wenn es hinter den Worten die Not verspürt und das unverdorbene Gefühl. Sie glauben nicht, wie aus dem Zusammenklang all dieser geschiedenen, oft feindlichen Stimmen schließlich nur der eine Grundton aufsteigt, der in der Seele jedes kämpfenden und fordernden Menschen wohnt, wie all diese vielen Tausende um den Einklang ihres Lebens ringen, um die Stetigkeit ihrer Seele, um das Gleichgewicht in ihrem Lebensgefühl. Es ist oft erschütternd, es zu

erkennen, es ist gut, es zu wissen und zu helfen, wo man kann. Man kann soviel helfen, wenn man es nur einmal gelernt hat, selbst hinter der Hilfe zu verschwinden. Die Werkzeuge fehlen ja nicht in einem Staat. Ein Fürst braucht nichts anderes zu tun, als ihre Arbeit den Nöten anzupassen, die er erkannt und geprüft hat. So wird ihn das Volk fühlen, obwohl er dem Volke fern bleibt.

Sie waren an einem kleinen Pavillon angekommen und traten ein, da es in breiten Tropfen zu regnen begann.

— Sehen Sie, Gaston, fuhr der Herzog fort, als sie sich auf die schmale Holzbank gesetzt hatten: Ich habe mein Leben auf all diese Dinge eingestellt und in den zwei Jahren meiner Regierung mehr an Lohn geerntet, als ich erwarten konnte. Ich habe nicht auf Lohn gerechnet, da es immer ein Grundzug meines Wesens war, die Dinge um ihrer selbst willen zu tun. Doch tröstet es mich, zu wissen, daß das Volk mich liebt. Aber ich glaube, es ist dieser Liebe ein seltsames, unerklärliches Mitgefühl beigemischt: die Leute fühlen, daß ich nicht glücklich bin, sie ahnen den tiefen Zusammenhang zwischen meiner inneren Not und meiner äußeren Arbeit. Meine Minister fühlen es und meine Offiziere. Ich sehe es am Ausdruck ihrer Augen und an der Bereitwilligkeit ihres Herzens. Sie

haben in Wort und Gebärde manchmal etwas an sich, als ob sie mich schonen müßten. Anfangs machte mich das beklommen, später gewöhnte ich mich daran, wie ich mich an so vieles gewöhnt habe. Was sie auch ahnen, was sie sich auch ausdenken: keiner ihrer Gedanken kann die Stelle erreichen, wo der Schmerz meines Lebens greifbar wird. Sie ahnen nichts von meinem grenzenlosen Willen zu heroischer Schönheit, der über sie und dieses ganze bedingte Volk hinausschlägt. Nein, sie ahnen nichts von der ungebrochenen Jugend, die noch in mir ist . . Sie ahnen nichts von dem übersinnlichen Traum, der in mir lebt und noch immer auf das Symbol wartet, in dem er einmal ganz gestillt wird.

Der Herzog schwieg und schaute nach dem Saume der fernen Tannenwälder, über dem sich der Himmel unter einer tiefziehenden Wolke zu lichten begann. Dann senkte er den Kopf nach seinen Händen, die er über den Knien gefaltet hatte, und schloß mit dieser Neigung der Stirne die Rede ab, die wie eine große Rechenschaft seines Lebens gewesen war, wie eine leidenschaftliche, einsame Ermahnung an sich selbst.

Gaston stand ergriffen und traurig ein wenig abseits, die Blicke in den Regen gerichtet der in letzten goldnen Tropfen zerstäubte, und sann über die Fülle des Lebens nach, die unverbraucht in der Seele dieses

Mannes ruhte und niemals — unfaßlich niemals — die Schale gefunden hatte, die es wert gewesen wäre, sie zu empfangen. Er dachte an seine Freundschaft mit dem Herzog, die schon viele Jahre bestand und allein um äußerer Hemmungen willen sich immer nur in einzelnen Begegnungen erschöpft hatte . . .

Er dachte dann plötzlich an Clemens . . an Clemens, der in Iseghem auf seine Rückkehr wartete. Er sah das Schloß vor sich, die weiten Parkwiesen, die Pappelalleen, die grasenden Pferde in den Hürden, die Flügel der Windmühlen im ausgestreuten Gold der Abendwolken . . und erschrak fast, als sich die Hand des Herzogs auf seine Schulter legte:

— Kommen Sie, Gaston, ich höre Stimmen, die uns suchen.

Begleiten Sie mich bis an das Schloß und kommen Sie heute abend vor Tisch noch eine Stunde zu mir. Ich möchte noch ein wenig mit Ihnen allein sein, ehe Sie abreisen. Es geht eine Ruhe von Ihnen aus, die glücklich und frei macht. Sie müssen ein Geheimnis haben, das Sie mit großer Wachsamkeit hüten. Alle Kraft und Ausgeglichenheit Ihres Wesens quillt aus ihm. Denken Sie nicht, ich wolle nachforschen oder auskunden, wozu ich kein Recht habe. Aber sagen Sie mir nur eines: Ist es um eines Menschen willen, daß

diese Stille über Ihnen liegt ?

— Es ist um eines Menschen willen, den ich mehr liebe als mich selbst.

— Gaston, das sagen Sie? Gibt es wirklich diese Liebe unter den unzähligen Lieben der Erde?

— Ja.

— Ist es schon lange, daß diese Liebe in Ihrem Leben ist?

— Wenige Monate mehr als ein Jahr.

Sie traten aus dem Dämmer des Eichenschlages in die silberblaue Öffnung des Parkes und schritten schweigend dem Schloß zu. Leichten Schrittes ging der Herzog den breiten Weg hinunter. Schon zu wissen, daß das Leben eines Menschen, der ihm teuer war, die Wirklichkeit eines großen Glückes barg, war seiner unentäußerten Seele ein Erlebnis.

Clemens beugte sich über die Schulter Gastons und betrachtete das Bild des Herzogs, das am Vormittag angekommen war.

Keiner sagte ein Wort. Als sich aber Gaston umwandte, fand er das Gesicht des Freundes erregt und blaß.

— Was hast du?

— So sieht der Herzog aus?

— Ja . . aber warum erstaunt es dich?

— Ich habe diesen Mann schon einmal gesehen, aber ich wußte nicht, daß es der Herzog war.

— Bist du sicher, daß du dich nicht täuschst?

— O nein . . man täuscht sich nicht, wenn man eines Menschen Angesicht so gesehen hat, wie ich dieses sah. Sage mir: der Herzog hat große, graublaue Augen, die fast übernatürlich glänzen, wenn er ein wenig erregt ist. Er zieht oft die linke Braue hoch, und sein Mund ist wie ein starker roter Schnitt im Gesicht, der bluten könnte, wenn er anfängt zu sprechen.

Clemens hatte den Kopf in die Hand gestützt:

— Ich sah den Herzog in Oxford . . an einem jener Abende, als ich allein durch die Stadt schlenderte und bis zu den Geleisen hinausging, die nach London führten. Es beruhigte mich, die schmalen, hellerleuchteten Züge zu sehen, die durch den Abend fahren und ein Ziel hatten. Ich saß manchmal eine Stunde lang auf der alten, morschen Holzbank, die unter einem Holunderstrauch stand. Wie ich das alles noch vor mir sehe! Als ob ich gestern zum letztenmal dort gewesen sei. Und an eben dieser Stelle begegnete ich dem Herzog. Er kam den Feldweg entlang und hatte ein paar Kornblumen in der Hand. Zuerst sah er mich nicht — er hatte offenbar die Absicht, nach der

Bank zu gehen plötzlich aber blieb er wie in heftigem Erschrecken vor mir stehen. Es war, als ob er meinen ganzen Körper mit seinen Augen ergriffe, und ich selbst war in seinen Blick hinübergezwungen. Ich glaube, wir sahen uns zwei Minuten lang an, ohne uns zu rühren. Dann wandte er sich und ging den Feldweg weiter.

Das war meine Begegnung mit dem Herzog. Sie dauerte nicht fünf Minuten . . und dennoch habe ich diesen ganzen Menschen an mir verspürt in dem Blick, mit dem er mich nahm. Er nahm mich, herrisch, aber mit einem großen Schmerz. Und ich ließ mich nehmen . . schamlos . . Nicht von seiner Seele . . noch viel weniger von seinem Herzen: aber von der tyrannischen Schönheit seiner Erscheinung, in der die Kraft eines uralten Geschlechtes zitterte, das über viele Jahrhunderte gesiegt hatte. Ich ließ mich nehmen von dieser Schönheit, weil sie bis in die rätselhaften Urgründe hinanführte, in denen meine eigne dichterische Kraft wurzelt . . weil sie das Symbol eines Werkes war, das die Frucht meines Lebens werden soll.

— Clemens! bist du dir ganz der Dinge bewußt, die du aussprichst?

— Ja. Ich spreche eine Sehnsucht meines Lebens

aus, die ein einziges Mal ihrem Sinnbild begegnet ist.

— Und du gibst mir abermals die Möglichkeit, dir zu zeigen, wo die Grenze liegt, an der mein Wille in deinem Leben aufhört.

— Wie mild du bist, Gaston, und wie man gerade da am tiefsten in deine Liebe zurücksinkt, wo man sich scheinbar am weitesten aus ihr entfernt hat . .

— Fliege nur, mein dunkler Traumvogel, sagte Gaston zu sich selbst . . Fliege, soweit dich deine Schwingen tragen . . ich habe keine Furcht um deine Heimkehr . .

Unverhofft war der Herzog nach Schloß Iseghem gekommen. Er hatte die Tulpenblüte in Holland betrachtet und fuhr, nur von seinem Kammerdiener begleitet, am Abend des ersten Mai durch das hohe eiserne Tor der Mauer ein. Clemens war allein zu Haus, da Gaston schon am frühen Morgen nach Brüssel gefahren war und erst um Mitternacht zurückkehren sollte.

Wortlos standen der Fürst und der Knabe sich in der Halle gegenüber. Clemens lehnte mit dem Rücken gegen einen Sessel, der Herzog hatte unwillkürlich die Hand nach seinem Herzen gehoben, das er bis in die Schläfen pochen fühlte. Um halb zwölf kam Gaston

zurück. Er fand Philipp-Arthur und Clemens vor dem Kamin des Wohnzimmers. Das Feuer war ausgegangen.

Der Herzog blieb eine ganze Woche. Am Abend vor der Abreise las Clemens ein Fragment vor, das er in den letzten Tagen gedichtet hatte.

Er stand in der Mitte des Zimmers. Die Lichter waren herabgedämpft, seine Stimme lag weich und dunkel über dem Duft der Wachskerzen:

DER KÜNSTLER UND DER LIEBENDE

DER LIEBENDE:

Ich weiß nichts mehr, nur daß mich diese Stunde
Mit allen Schmerzen, die ich trug, versöhnt,
Und daß in jedem Wort aus deinem Munde
Die Stimme eines großen Schicksals tönt.

Kaum halt ich aufrecht mich. In süßer Schwere
Verlangt mein Haupt in deine Hand zu sinken
Und wie ich mich des Schlummers auch erwehre,
Es will mein Auge Schlaf aus deinem trinken.

O Liebe, die noch keinen Namen kennt,
Die keine Heimat hat in dieser Zeit,
Einsam und traurig, ohne Firmament
Noch milder Sterne gütiges Geleit:

Sie, die aus Lust geboren, Geist geworden,
Den Leib, der sie entzückte, heilig nennt,
Und ohne Gierde, was sie greift, zu morden,
In stolzer abgewandter Schönheit brennt:

Groß, weil in sich begrenzt und ohne Hoffen
Auf eine Frucht aus niedrigem Begatten —
Leuchtende Blume einst, und nun im Schatten
Wie einer Wunde schwarzer Purpur offen —

Nun tu mit mir, was dir dein Herz befiehlt,
Stoß mich zurück ins Dunkel meiner Leiden,
Behalte mich: wohin dein Sinn auch zielt,
Ich werde liebend bleiben, liebend scheiden.

DER KÜNSTLER:

Liebend geliebt, wirst du mein Land bewohnen,
Solang dir Lockung ist mein stilles Land,
Und jede Träne will ich zwiefach lohnen,
Die dir um mich im Auge stand.

Vielleicht bedünkt dich kühl, was ich dir sage
Und so wie über dich hinausgesagt:
Jedoch wer trägt, was ich im Herzen trage,
Ist ferne dem, der mehr zu hoffen wagt

Als ein Verschwistertsein im Hauch der Lüfte,
Im Scheideganz des offenen Abendlichtes:
Ich gehe unberührten Angesichtes
Durch Wintertraum und Traum der Rosendüfte.

Ich fühle fern, aus frühestem Erleben,
Das dunkle Wogen deiner Leidenschaft
Und bleibe — ganz in dieses Fühlens Haft —
An deine große Schönheit hingegeben.

O sorge früh, daß du in kleinen Qualen
Nicht dieses Feuers Göttlichkeit verwischest
Und nie den klaren Trank der Opferschalen
Mit einem Tropfen falschen Trankes mischest.

Belächle, was dir kranke Lippen flüstern,
Und leuchte auf in deiner ganzen Glut:
Kein Schatten je kann solchen Glanz umdüstern:
Durch alle Kümmernisse flammt das Blut.

Sei, was dein flammend Blut befiehlt: erkenne
In seiner Stimme, was dich ewig feht:

Brenne, Geliebter, leuchte und verbrenne,
Und brenntest du in tiefster Einsamkeit:

So wie im goldnen Öl der Purpurschale
Des dämmervollen Domes ewiges Licht:
So wie des Nachts im Meer die Leuchtfanale,
Ob ferne Schiffer kommen oder nicht . .

Clemens ging schweigend über die Terrasse in den Park hinunter.

— Fühlen Sie die Not im Herzen dieses Knaben?
fragte der Herzog den Grafen. Fühlen Sie die Zweiheit seiner Seele, die ihn so schmerzlich macht und oft so schön?

— Helfen Sie ihm, Philipp-Arthur, helfen Sie ihm da, wo meine Kraft versagt.

— Gaston . . das sagen Sie mir?

— Ja. Was hat die Liebe, die uns bewegt und in übersinnlicher Dreiheit vereinigt, mit dem Wesen der Liebe eines Mannes zu einem Weibe zu schaffen? Wir stehen unter anderen Gesetzen der Natur, die unser Lieben jenseits jeder bindenden Mittlerschaft des Geschlechtes gerückt hat. Immer lauert die Geburt hinter der Hingabe eines Weibes an einen Mann . . über den traumvollsten Nächten steht der Schatten irgendeiner menschlichen Zukunft, die dem Elend, der

Häßlichkeit, dem Laster verfallen kann.

Was aber bindet uns anderes als die grenzenlose Ehrfurcht vor dem eigensten Leben des Freundes? Was haben wir zu gewinnen, wenn wir Opfer an Sehnsucht und Gefühl verlangen, die keiner Wirklichkeit zu statten kommen?

Unsre Liebe steht über der ewigen Qual der Zeugung. Sie weiß von Entfaltungen, von Erfüllungen, die keine Frau zu geben vermag. Eine Frau gehört uns — ein Freund gehört uns nie! Hier liegen alle Forderungen, die wir stellen dürfen, alle Begrenzungen, die wir uns auferlegen müssen. Ich weiß es: die Seele des Knaben ruht in meiner, tief und mit dem letzten Vertrauen, das möglich ist. Aber der Gott in ihr ist stärker als die Kraft der Ruhe, die ich ihr gebe: ich hemme ihre Sehnsuchten nicht — ich dränge mich nicht in Bedürfnisse, deren Stillung sie nicht in mir sucht. Ich habe die Ehrfurcht vor ihrem großen Traum und ihrer großen Entfernung. Kein Mensch ist Herr über die Form, die sich ein Gott zur Wohnung machte.

Er schwieg. In den Rahmen der Türe war plötzlich wieder, aus der dunklen Welle der Nacht emportauchend, das Bildnis des Knaben getreten: EROS ANADYOMENOS.



s war um die sechste Abendstunde, als der Herzog und Clemens sich den Mauern von Siena näherten. Der Fürst hatte den Wagen auf der Via Fiorentina halten lassen und blieb im Anblick der Stadt verloren. Auf blassem Golde standen die Konturen des Domes, in rosa dämmernder Luft die Zinnen des Campanile. Über die unzähligen vorgelagerten flachen Dächer der ansteigenden Straßen woben, grau und lila, breite Schatten eine unaussprechliche, heimwehvolle Fremdheit. Süßer, weicher Abendwind wehte aus den Olivengärten, gefüllt mit dem Duft der Akazien, die längs der Straße gepflanzt waren.

— Siena . . sagte leise der Herzog zu sich selbst, in Erinnerung versunken, und neigte sich zu Clemens, der unverwandten Auges in den Aufgang des Abends starrte: in die Vertiefung des Goldes und die Verdunkelung der lichten Röte, in das leichte, körperlose Aufsteigen schieferblauen Staubes an den Firsten, in das Weiterwerden des Raumes zwischen den Wänden . . und ferne, ferne in die Hingegebenheit

der Hügel und Berge an die Ahnung der kühlen, mütterlichen Nacht.

— Clemens, kannst du fühlen, was in mir aufstieg, als ich vor zehn Jahren, noch nicht ganz zwanzig, mich an der gleichen Stelle in einem solchen Abend verlor? Wie weh sich alles Leben in mir auflöste, wie jeder Zusammenhang dieses Bildes mit der Wirklichkeit schwand, wie dies plötzlich keine Stadt mehr war, in der Menschen unserer Zeit wohnen, wie sich die Dichtigkeit aller Mauern verflüchtigte in der berausenden Luft und dieses ganze Bildnis nur noch schwebte, von unbegreiflichen Händen in den Abend gehalten?

— Sieh mich selbst! unterbrach ihn Clemens. Fast kann ich nichts mehr fassen. Tag um Tag werde ich stummer und verwirrter in diesem Land, das ich zum erstenmal sehe. Abend um Abend sinkt das Grauen tiefer in mich nieder. Ich bin nur noch ein Gefäß, das sich langsam bis zum Rande mit Schönheit füllt. Ich möchte Einhalt gebieten, und ich kann nicht. Ich möchte Worte finden, und ich kann nicht. Meine Sinne sind schwer von der nicht endenden Lust des Genießens. Ich fühle, ich gehe unter.

— Widerstrebe nicht! Versinke und vergiß mit mir. Vergiß alles, was du sonst dein Leben nennst — und

lebe nur in dem, was ich dir hier zu deinem Leben machen möchte.

Durch die schmale Porta Camollia gelangten sie in die Stadt.

ie waren die Gefangenen der Stadt, und ihr Weg war der Weg des Vergessens.

Sie saßen im hohen Mittag auf der breiten Treppe des Domes vor den Portalen, den Kopf in die Hände gestützt, und horchten in den Gesang des weißen Lichtes, der in Strömen niederging aus unverhültem Himmel. Sie standen vor den Toren und hielten die Schläfen an die Pfeiler angepreßt, um die Musik des unendlichen Aufstrebens aus den tausendfach blühenden Melodien der Ornamente zu erlauschen. Sie knieten nieder in der Nische des Chores, vor der ewigen Lampe, indessen zu ihren Häupten der goldne und purpurne Glanz der Fensterrosetten den unsichtbaren Staub der Luft in breiten Streifen auszog, sie atmeten den kühlen, feuchten Geruch der Steinfliesen und den ewig sterbenden Duft uralten Weihrauchs ein. Sie saßen zu Füßen der Kanzel, in der Niccolo Pisanos Traum, zu Stein verwandelt, weiterlebt, und ihre Hände ruhten schwer auf dem Rücken der säulentragenden Löwen. Ihre Blicke

gingen in das zitternde Licht der Kuppel und verließen es wieder, um im schwarzweißen Dämmer der Säulen zu ermatten. Bogen um Bogen maß die verhaltene Sehnsucht ihrer Seele ab, sich einfügend in die unzähligen Wölbungen, mitschwingend in dem gleichmäßigen mystischen Gesang der Halbkreise, die sich suchten, sich vereinigten und sich wieder trennten im unbegreiflichen, ewig neu sich gebärenden Raum. Und sie traten abermals hinaus in die Sonne des Mittags und sanken abermals auf den Stufen nieder, hinter denen die jubelnden Hymnen der Tore in den Himmel brausten. Dann sahen sie plötzlich Schwalben fliegen, silbern in dem vergißmeinnichtblauen Äther, süß wie das Lächeln erwachender Kinder.

Sie gingen zu dem einsam gebliebenen Portal des Neuen Domes, den Lorenzo Maitani seiner Vaterstadt Siena erträumt hatte, als sein eignes Werk, Orvietos Kathedrale, seine Liebe nicht ruhen ließ, und fühlten den lodernden Stolz dieses Eingangs, der zwischen Luft und Luft steht, vergessen und unfruchtbar in der vergessenen und unfruchtbaren Marmorwand des nie vollendeten Gotteshauses:

— O Tor der Bitternis! Tausend Sehnsuchten sollten durch dich einströmen in die Wohnung Gottes und gestillt aus dir in ihre schlichte Welt zurückkehren. Musik der Orgeln und der Geigen, Musik der

unbefleckten Kinderchöre, sollte in dem Raume schwingen, dessen heiliger Mund du warst, Kranke und Blinde sollten zu deinen Füßen die Gabe des Mitleids empfangen und mit matter Lippe den Spender segnen . . und nun führst du von Leere zu Leere . .

— Nein, nicht Tor der Bitternis, erwiderte das Auge des Knaben, Tor der Schönheit, die jenseits steht von Qual und Erlösung, Tor der Liebe, die keiner Bestimmung dient.

ie wanderten um die Stunde des Abendbrandes durch die tragische Tiefe San Domenicos, der Festung Gottes, in deren Backsteinmauern düster die Leidenschaft des Glaubens flammt. Sodomas weiche Glut berückte sie, als sie das große Gemälde entdeckten, in dem seine zarteste Ergriffenheit der heiligen Katharina Vermählungstraum mit Christus offenbart. Und tief im Grunde einer Chorkapelle umfing die Ahnungslosen die Süßigkeit einer Madonna, die nirgends ihresgleichen hat.

In der Seele des Knaben hob sich der Gesang:

— O du Irdische, du Hochgeborene aus uraltem Geschlecht, eines Kriegers oder eines Herzogs Tochter, im Bilde umgewandelt zur Mutter Gottes von dem unstillbaren, glühenden Auge deines Freundes,

den du vielleicht nie kanntest . . o blondes deine eignen
Schmerzen genießendes Haupt auf goldnem Grunde . .
o Leidende an deines Geschlechtes Beruf . . Mutter
wider Willen und voll Wehmut Abgewandte von der
Frucht deines Leibes . . Trostlose du im Leben, in der
Seele allein Getröstete, weil du weißt, daß nur dein
aufgebürdeter Schmerz dir deine unbegreifliche
Schönheit gab . . Madonna du mit dem ewig
vorgehaltenen Spiegel, aus dem dir deine Süßigkeit
entgegenstrahlt: wie ich dich schwesterlich empfinde
und meiner Seele nah. Sieh, ich neige mich vor dir,
meine Lippen streifen deiner Hände bezaubernden
Selbstverrat: deine Hände wissen von der Liebe, die in
mir selber reift.

Eine Tür der Nische öffnete sich leise im
Abendwind . . Bäume rauschten, purpurn wehte das
Licht aus der Landschaft herauf.

Sie traten hinaus auf den schmalen Altan. Unter
ihnen lag die lodernde Stadt aufgeschichtet. Die Säulen
am Rundgang der Domkuppel standen weiß mit
goldnen Rändern, in tiefer, dunkelgrüner Welle flutete
das Land zum Fuß der Berge.

Wieder hob sich der Gesang in der Seele des
Knaben:

— O Traum der Ölbaumhänge! Wieviel Stunden

meiner Kindheit hast du ausgefüllt! Nur weil der Sohn Gottes in einem Ölbaumgarten sein letztes, großes Gebet betete, habe ich ihn geliebt. Unter euren sanften, grünen Zweigen hinzuknien, ihr stillen, in euch gekehrten Bäume, ihr Hüter blaugewölbter Hügel, ihr Stiller des müdgewordenen Auges: wie ist es süß und voller Selbstvergessen! Ihr Bäume des Vergessens, wacht über meinem Herzen und nehmt es auf in eurer Milde tiefes Mitgefühl! Grüßt ewig meinen überwachen Geist im Rahmen des erträumten Fensters, auf eines grünen Himmels bleichem Niederstieg, neigt euch tief in meinen Schlaf und flüstert Frieden . .

Weiter wuchs der Gesang, das offene Tal mit seinen Fliederbüschen und Pappelsäumen, mit seinen Weinbergen und Wiesen überfliegend, bis hinüber zu dem Zug der violetten Berge. An den steilen Alleen der Zypressen flutete er lautlos vorüber und hob sich wieder im anbrechenden Abendrot, den Hügeln von Firenze zugewendet.

Lange verweilten sie in der Sala del Mappamondo vor Simone di Martinos Madonna unter dem Baldachin.

— Welcher Aufklang anbetender Seelen nach der

erlösenden Mitte, rief Clemens aus, hingerissen von der Schönheit der lichten Gruppen zu beiden Seiten der Jungfrau, bezaubert von dem inbrünstigen Jubel ihres Dienens. Und wie die Göttliche im Stuhle zu Häupten der Verzuckten thront, selbst ergriffen von ihrer Sendung, diesmal nichts als demütige Magd des Sohnes, der ihr noch hilflos im Arm ruht . . O Liebe, die sich preisgibt . . O Traum des ewigen Gleichgewichtes! Aus Düften gewoben scheint der Baldachin über ihrem Sessel, schwebend im Raum, kaum fühlbar von den Händen der Apostel getragen . .

Und von Entzücken zu Entzücken schreitend, seinen Arm in dem des Herzogs ruhen lassend, trank der Knabe Bild um Bild. Aber fast ein Erschrecken war es, als er in die göttliche Milde trat, die aus den Zügen des heiligen Ansanus niedertaut wie das Licht des Mondes aus silbernen, weichen Wolken.

— O sieh die Sanftmut seiner schweren Augenlider, sagte er leise zu dem Herzog, sieh die Stille seines zurückgezogenen Mundes, in der ein Lächeln angehalten ist . .

— Ich sehe nur seine Hände, Clemens. Sie gleichen den deinen, aber ihr Schicksal war anders.

— Was weißt du von dem Schicksal dieses Mannes?

— Er bekehrte die Sienesen zum Christentum, das

er selbst erst angenommen hatte, und starb als Märtyrer am Kreuz. Und dennoch hat er alle Süßigkeit des vornehmen Heiden behalten, der es gewohnt war, sich baden und salben zu lassen. Ich ahne die Ringe auf seinen Händen. Ich sehe ihn lächeln, wenn sein Auge über die Steine glitt . . . Wie konnte er seine Hände vergessen!

— Philipp-Arthur! Vergessen wir nicht alles, wenn uns eine letzte Sehnsucht ergreift? Er wußte von keiner Schönheit mehr als der des Opfers. Die Formen seiner Welt waren ihm verbraucht. Sein Leben bedurfte einer anderen Form, um auszuströmen. Er fand den neuen Glauben, den Schmerz, den Tod für ihn . . . er fand darin seine neue Schönheit: denn in beiden war er ganz, was ihn zu sein gelüstete.

 Am Abend dieses Tages gingen sie nach den Gärten der Lina. Sie hatten am Nachmittag die edle Basilika San Franciscos gesehen, sie hatten lange die Fresken Sodomas in dem Oratorio di San Bernardino betrachtet und waren in einer unermüdlichen Sehnsucht nach den Werken dieses Meisters bis zu Santo Spirito hinuntergegangen. Mehr als eine Stunde hatten sie in dieser Kirche vor den Gemälden der Spanischen Kapelle verträumt, vor St. Sebastian und

St. Antonius, St. Nicolas und St. Michael: vor den ewig neuen Strahlungen der männlichen Schönheit, die das Herz dieses großen Künstlers tausendmal durchglüht, tausendmal erlöst hatte.

Fast vermochten sie nicht mehr zu unterscheiden, in wieviel Schönheiten sie sich begegnet waren und vereinigt hatten. Sie sprachen von den Spitzbogenfenstern des Palazzo Buonsignori und meinten vielleicht diejenigen des Palazzo Salimbeni, sie verwechselten die Namen der kleinen Straßen und Bogengänge durch die sie besonders gerne gegangen waren: die Via della Mama und die Via di Fontanella, den Arco della Galuzza und den Arco di San Giuseppe. Alle die tausend Einzelheiten, an denen ihr Auge sich angehalten, ihr Herz sich entzündet hatte, verwoben sich in ihren Reizen und verwachsen zu einem großgefühlten, beherrschenden Bild. Die ganze Stadt stand im Lodern der künstlerischen Inbrunst, die sie jahrhundertlang durchzittert hatte und ihre Glut bis über die Tage der Gegenwart warf. Die ganze Stadt, im ersten Anblick traumhaft und unwirklich als abendliche Silhouette vor das Auge des Fremdlings hingehaucht, lastete nun in purpurner Schwere auf allen Sinnen.

Sie waren von Santo Spirito bis zur Porta Pispini gegangen, um einen Blick in freies Land zu haben, und

wandten sich nun rückwärts. Sie stiegen die Via Ricasoli hinauf, überquerten die Piazza della Signoria und schritten langsam den Viale Curtatone entlang, die Augen, müde vom Schauen und schläfrig, nach den blauen Schatten gerichtet, welche die sinkende Sonne vor ihre Füße warf. Als sie die Passegiata della Lizza betraten, fiel es ihnen zum erstenmal auf, daß man sie betrachtete, und am Eingang der Fortezza wurden sie von Offizieren begrüßt.

Das Gras duftete in der späten Wärme, die Akazien hingen voll schwerer, weißer Blüten, in den Kronen der Ulmen lag schattenvolle Kühle und feuchtes Abendblau.

— O wie dies alles mich erquickt und ausruht, rief Clemens, wie es mich ganz mir wiedergibt!

Er sah in die Augen des Herzogs:

— Auch ich fühle, Clemens, wie ich in mich zurückkehre, und ich fühle das letzte Zueinandergehen in uns beiden.

Sie ließen sich auf einer Bank nieder und träumten in den sinkenden Abend hinein. Das Licht ging langsam von den Beeten und niedrigen Lorbeerbüschen fort, rote Kastanienblüten fielen leise im Wind. Im Osten, tief an der Erde, dämmerte der weiße Flaum des Vollmondes. Die Wolken hatten sich

gegen die nordwestlichen Gebirge zurückgezogen und standen mit breiten, goldnen Rändern um die niedersteigende Sonne . .

Es wurde kühler, und sie traten dicht an die Mauer und blickten in die Ferne, dem Zug der clematisblauen Berge nach. Schweres, verhangenes Abendrot stand über den Höhen von San Gimignano, schwarz und einsam hoben sich die Zypressen vor der stummen Glut. Villen auf Villen zogen sich die Hänge hinan, kleine Gutshöfe und Landsitze lagen still im Abendgrauen zwischen ihren Weinbergen und Olivengärten. Alles Grün des Geländes war verdichtet in der letzten Helle. Glocke auf Glocke erklang aus fernem und aus nahem Tal.

Die Dämmerung unter den Kastanien wurde dichter. Hoher und silberner schwebte der Mond, hart über der bleichen Kuppel des Domes.

— Wo ist die Straße, auf der wir kamen? fragte Clemens.

Es war um Mitternacht. Zu ihren Füßen lag die Stadt, in silbernem Dufte aufgelöst, begraben in körperlosem Licht.

— Città morta! sagte der Herzog.

Die Augen des Knaben lagen in verschwommenem

Glanz:

— Der große Traum geht seinem Ende zu . .

— In seinem letzten Sinnbild . .

Und sie sanken zurück bis in den Abgrund der Stunde, als ihre Augen sich zum erstenmal ergriffen hatten.

ls der Morgen zu tagen begann, saßen sie am offenen Fenster gegen Sonnenaufgang. Clemens hatte die Augen geschlossen.

— Mitten aus der Schönheit gehen wir zurück in unser andres Leben, sagte der Herzog. Ich weiß, auch du wirst schmerzlos scheiden, du, mehr gewohnt an Abschied als ich, da du dich tausendmal in deinem Werk von deiner Sehnsucht geschieden hast. Was uns verbinden wird, ist nicht, was uns in diesem großen Traum verband, der einmal war und nicht mehr sein wird: nicht Erinnerung, nicht Hoffnung auf Wiederkehr: nur das Wissen um die Kraft, im Scheiden rein zu halten, was uns im Bleiben dunkeln müßte.

Er nahm den Rubin von seiner Hand und schob ihn an den Finger des Knaben. Ohne die Augen zu öffnen, erwiderte Clemens:

— Ich gehe wie du. In mir ist Stille wie im Wachsen

dieses Tages. Tiefer und wissender kehre ich in die Liebe zurück, in die mein Leben gehört. Alle Sehnsuchten, die mir sonst Gesang werden, sind mir diesmal Mensch geworden. Ich habe meinen eignen Gott in eines Menschen Leib und Schönheit gespart. Ist es ein Glück? Ist es eine Wehmut?

Ein Lächeln dämmerte über den Lippen des Herzogs auf:

— Wissen wir, wozu wir unsre Götter haben?
